

Berliner Arbeiterbibliothek.

Herausgegeben von Max Schippel.

III. Heft.

Die
Arbeiterinnen- und Frauenfrage
der Gegenwart.

Von
Clara Zetkin (Paris).



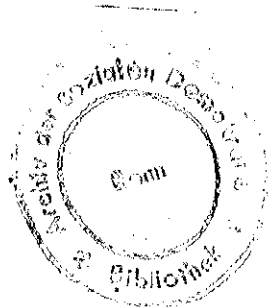
Preis 20 Pfennige.

Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.
Berlin SO., Oranienstraße 23.

1889.

Inhalt:

	Seite
Die bisherige Abhängigkeit und Geringschätzung der Frau als Folge der wirtschaftlichen Verhältnisse	3
Die Großindustrie und die Umwälzungen in der wirtschaftlichen Stellung der Frau, ihre wachsende Loslösung von der Familienthätigkeit	7
Die Frau erhält zum ersten Male die Fähigkeit eines vollständig selbständigen Lebens	9
Die Frau als billige Arbeitskraft	10
Die reaktionäre Forderung der Abschaffung der Frauennarbeit	11
Mit der wachsenden Thätigkeit in der Gesellschaft muß die Frau auch Einfluß auf das öffentliche Leben und die Politik erstreben, von denen sie immer abhängiger wird	14
Auch die Erziehung der Kinder wird heute schon mehr und mehr der Mutter entzogen und der Gesellschaft anvertraut	23
Die zukünftige Erziehung der Kinder wird noch mehr das Werk der Gesellschaft, nicht der Hausfrau und Mutter sein	20
Die wirtschaftliche und politische Emanzipation der Frau und ihre Träger	30



I.

Die Umwälzung in der wirtschaftlichen Stellung der Frau.

Von den Perioden und Völkern abgesehen, wo der Frau das „Mutterrecht“ eine hervorragende soziale Machtstellung einräumte, war die Lage des weiblichen Geschlechts stets die von Unterdrückten, von Menschen zweiten Grades, Wesen einer untergeordneten Gattung. Die Selbstsucht des Mannes, die brutale Gewalt des Stärkeren hielten die Frau und die Entwicklung ihres sozialen Einflusses in eiserne Ketten geschlagen, über welche die landläufige Heuchelei durch gefühlvoll poetische Firtelanzereien und durch leeres Phrasengebimmel von der „Würde der Hausfrau“ und von dem Reichthum ihres inneren Lebens zu täuschen suchte.

Die Lage der Frau befand sich stets in Uebereinstimmung mit der Lage der produktiv thätigen Masse des Volkes, wie diese war sie eine abhängige und rechtlose. Pflichten und Rechte der griechischen und römischen „Matrone“ entsprachen im Wesentlichen denen der antiken Hausflaven. Die Stellung der mittelalterlichen „minniglichen Herrin“, der züchtigen Hausfrau, unterschied sich fast in nichts von der ihrer leibeigenen Mägde. Die moderne Frau ist in nichts besser, in vielem schlechter daran wie der moderne Lohnarbeiter. Wie dieser ist sie ausgebeutet und rechtlos, ja in den meisten Fällen doppelt ausgebeutet und doppelt rechtlos.

Es kann dies nicht anders sein, denn die Stellung der Frau entspringt nicht aus gewissen ewig gültigen Ideen, aus einer unabänderlichen Bestimmung für den, von sentimentaler Selbstsucht erfundenen „natürlichen Beruf des ewig Weiblichen“, sondern sie ist

eine Folge der gesellschaftlichen, auf den Produktionsverhältnissen fußenden Zustände einer gegebenen Zeit. Diese Zustände, welche der Frau in den verschiedenen Geschichtsperioden aus wirthschaftlichen Nothwendigkeiten eine gewisse Stellung anweisen, ziehen dann ihrerseits zugleich gewisse Ideen groß über die gesellschaftliche Rolle des weiblichen Geschlechts, Ideen, die einfach den Zweck haben, das thatächlich Bestehende zu beschönigen, als ewig nothwendig zu erweisen und zum Nutzen derer, denen die herrschenden Verhältnisse zu Gute kommen, aufrecht zu erhalten.

Die gesellschaftlich untergeordnete Stellung der Frau stammt aus der Zeit, wo der erobernde Krieger das geraubte Weib zu seinem ersten Privateigenthum, zu seinem vorzüglichsten Arbeitsinstrument, seiner vornehmsten Produktivkraft machte, wo er es — unter dem Vorwande des Schutzes während der Schwangerschafts- und Stillungsperiode — übernahm, die Sorgen für die gemeinsame Existenz, die Beziehungen zu der Umgebung allein zu tragen. Der Mann legte damit den Grund zu der wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Abhängigkeit der Frau, den Grund auch zu der sich vollziehenden ursprünglichen Theilung der Arbeit in eine (erwerbend)-erwerbend-vertheiligende und eine produktiv-erhaltende Thätigkeit, von denen erstere dem Manne, letztere der Frau zufiel. Es war dies der Keim zu dem eigentlich längst überlebten, aber festgewurzelten Vorurtheile, daß „die Welt das Haus des Mannes, das Haus die Welt der Frau sein solle.“

Sitte und Religionen zögerten nicht, das was die Gewalt geschaffen, durch den Schein eines ewigen Rechts zu heiligen. Die Schwäche und Mückständigkeit der Frau ward im Laufe der Jahrhunderte zu einem gesellschaftlichen Dogma, zu einer unumstößlichen Grundanschauung erhoben, auf der sich ein ganzes System der körperlichen, geistigen und moralischen Unterdrückung aufbaute. Sehr viel hat auch das Christenthum zur Verkrüppelung und Knechtung des weiblichen Geschlechts beigetragen. Von dem Märchen des Sündenfalles durch Eva's Schuld, von der Lehre der Askese (der sinnlichen Enthaltbarkeit), welche die Frau als das sündhafte, teuflische Prinzip, als das mächtigste Hinderniß auf dem Wege zur Gottseligkeit erscheinen ließ, wurde

die Unwürdigkeit, der geringere Werth des Weibes hergeleitet, damit zugleich die Pflicht von deren Gehorsam und Unterwürfigkeit dem Manne gegenüber.

Wie die teleologische Weltanschauung den Dächern zu dem Zwecke vom Schöpfer hatte erfinden lassen, daß der Mensch Beefsteaks essen und rindslederne Stiefel tragen konnte, so kannten die meisten Philosophen und Gesetzgeber für die Entwicklung und Rolle der Frau keinen anderen Zweck, als zur Unnehmlichkeit des Menschen par excellence, d. h. des Mannes da zu sein, die Masse fortzupflanzen und Hausknechtendienste zu leisten.

Die gesammte Entwicklung der Frau strebte einseitig und ausschließlich auf das eine Ziel zu: die unter dem Schutze und der Verantwortung des Mannes geübte Thätigkeit in und zu Gunsten der Familie.

Innerhalb dieser eng begrenzten Sphäre war die Frau die vornehmste Produktivkraft des gemeinsamen Haushaltes, sie war mit Arbeiten überlastet, welche auf das Gedeihen und die Entwicklung der Familie hingen; sie erhielt jedoch nur die Pflichten ihrer Stellung zuertheilt, nicht deren Rechte. Der Mann war sozusagen der verantwortliche Familien-Unternehmer, welcher die Arbeitskraft des Weibes um den Preis von dessen lebenslänglicher Erhaltung ausbeutete.

So lange die Produktion nun auf die alten, unvollkommenen Arbeitsmittel angewiesen war, konnte die Frau den Kreis ihrer Thätigkeit nicht erweitern. Sie war durch die primitive Theilung der Arbeit an das Haus gefesselt worden, sie blieb durch die Art und Weise der Produktion an dasselbe gefesselt. Die alte Produktion war so mühsam, zeitraubend und wenig ausgiebig, daß Zeit und Kraft der Frau von der Herstellung der meisten für den Familienunterhalt nothwendigen Gebrauchsartikel voll und ganz in Anspruch genommen ward. Das Ansehen, welches der guten Hausfrau trotz ihrer öffentlich rechtlosen Stellung gezollt ward, erklärt sich darum auch aus wirthschaftlichen Gründen und war durchaus gerechtfertigt; es galt nicht der Frau als solcher, sondern der hervorragenden, unentbehrlichen Arbeitskraft in der Familie, welche Güter erzeugte, die von anderen Kräften damals nicht erzeugt werden konnten.

In den letzterwähnten Verhältnissen liegt der tiefgreifende, wesentliche Unterschied zwischen der Rolle der Hausfrau von ehemals und von heute. Die bescheidene Rolle der Ersteren war durch das Vorhandensein der alten wirtschaftlichen Lebensbedingungen gerechtfertigt, die Rolle der Letzteren ist längst schon zu einem wirtschaftlichen Anachronismus geworden, dem jede Berechtigung fehlt, da mit der Veränderung der Produktionsweise dem Manne und der Frau ganz andere Rollen draußen im Wirtschaftsleben und drinnen in der Familie zufallen.

Die unentbehrliche Erzeugung von Konsumartikeln durch die weibliche Produktionskraft innerhalb der Familie ist auch die Ursache, weshalb es früher keine Frauenfrage gab und geben konnte, so lange die alten Produktionsbedingungen in Kraft standen. Es konnte früher wohl von einer gradweisen Hebung der Lage der Frau in dem oder jenem Sinne die Rede sein, aber nicht von einer Frauenfrage im modernen Sinne des Wortes, von einer Erschütterung der ganzen Grundlage ihrer Stellung, da mit derselben das ganze damalige Leben, die ganze damalige „Kultur“ bis ins Innerste erschüttert worden wäre. Die Frauenfrage ist vielmehr wie die moderne Arbeiterfrage ein Kind der durch die Anwendung von mechanischen Werkzeugen, von Dampfkraft und Elektrizität revolutionirten Industrie, der Großproduktion. Sie ist weder eine politische, noch sittliche Frage (obgleich sie politische und moralische Elemente in sich schließt), sondern eine ökonomische Frage.

Die Frau mußte als Hausflavin an ihren alten Kreis gefesselt bleiben; der Gedanke an ihre Emanzipation konnte nicht aufkommen, bis nicht die Maschine als Heiland auftrat und mit dem Dröhnen und Stampfen ihres Näbervwerks das Evangelium von der Menschwerdung, der wirtschaftlichen Selbstständigkeit der Frau verkündete. In dem Maße, als sich die moderne Industrie entwickelte, als sie durch Dampf und Mechanik die Produktion leichter, schneller und ausgiebiger, die Produkte billiger machte, mußte der Frau ein Zweig ihrer alten produktiven Thätigkeit im Hause nach dem anderen entzogen werden.

Schritt für Schritt mit der Haus- und Kleinindustrie

mußte auch die Familienindustrie der Frau zu Grunde gehen. Die Großproduktion lieferte alle Bedarfsartikel des Haushaltes zu so billigem Preise, daß sich deren Erzeugung innerhalb der Familie, mittels der unvollkommenen Werkzeuge der Zwerghirtschaft, als eine Vergeudung von Zeit und Kraft herausstellte. Die Rolle der Hausfrau aus dem guten alten, großmütterlich idyllischen Zeit verlor damit ihre wirtschaftliche Bedeutung und Berechtigung. Ohne jede „Bühlerlei Dritter“ ist die für den Hausbedarf Werthe erzeugende „gute alte Hausfrau“, welche ihre Seite kocht, ihre Richte zieht, ihren Essig aus Fruchtabfällen gewinnt, welche spinn, webt, färbt, schneidert, strickt, häkelt, sticht, bäckt und schlachtet, immer mehr zu einer kulturgeschichtlichen Merkwürdigkeit, zu einer wirtschaftlichen Versteinerung geworden. Textilindustrie und Konfektionsgeschäfte sorgen für alle Bekleidungsgegenstände, große Konsumgeschäfte entheben die Frau der Vorbereitung und vielfach auch der Zubereitung von Mundvorräthen, des Einmachens der Früchte und Gemüße, des Einsalzens des Fleisches zc. Die moderne Industrie liefert dank der Großproduktion alle Gebrauchsartikel zu einem Preise, der oft hinter demjenigen zurücksteht, mit dem die Frau das Rohmaterial zahlt, dem sie dann ihre Kraft und Zeit zur Herstellung noch zusetzen mußte. Das Waschen und Plätten der Wäsche in der Hand von Spezialistinnen ist zu einer, mehr oder weniger im Großen und mittels Maschinen betriebenen Industrie geworden, und die wirtschaftliche Fortentwicklung arbeitet darauf hin, selbst die Herstellung und Fertigstellung der Nahrungsmittel aus der Familie in die Gesellschaft zu verlegen.

Viele vor hundert Jahren noch unbekannte Industriezweige, eine Anzahl mechanischer Werkzeuge haben der Frau bereits einen großen Theil der Küchenarbeit abgenommen oder können ihr denselben wenigstens abnehmen, und die Errichtung großer gemeinsamer Dampföfen, die Einführung von Zentralheizung und Zentralbeleuchtung wird die angebahnte Emanzipation vom Kochtopfe zu Ende führen.

Die Entwicklung der Produktionsmittel zerstörte also die ökonomische Basis für das Wirken der Frau innerhalb der Familie, zugleich schuf sie aber auch die Be-

dingungen für die Thätigkeit der Frau in der Gesellschaft, draußen auf dem „Markt des Lebens“.

Die Frau der Bourgeoisie verwendete, als der „Haushalt“ nicht mehr den reichen Inhalt hatte wie früher, ihre freigewordene Zeit nach und nach ausschließlich auf Vergnügungen und Genüsse, ausnahmsweise auch auf ernste geistige Beschäftigungen, auf Aneignung einer gründlichen Bildung, auf Uebung des Wohlthätigkeitsports. Im Allgemeinen spielt sie im gesellschaftlichen Leben seit der großen Umwälzung der ökonomischen Bedingungen die Rolle eines Luxusartikels, eines Lusthiers.

Die Frauen und Mädchen des Mittelstandes wurden durch den Zusammenbruch ihrer alten Existenzbedingungen auf den Erwerb hingewiesen; sie wandten sich, wenn irgend möglich, den sogenannten liberalen Berufen (der Lehrthätigkeit, der Krankenpflege u. s. f.) und den Industrien zu, welche an die Kunst streifen. Es war nicht der Wissensbranch, nicht die plötzlich den blinden Augen aufgegangene Erkenntniß von der geistigen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts, welche die Bildungsbewegung der Frauen erzeugte; es waren im Wesentlichen die umgewandelten ökonomischen Verhältnisse, die Frage nach dem Stücke Brot, das für den Fall gesichert werden mußte, wo sich nicht in der Gestalt eines Mannes ein Ernährer fand. Die Bildungsbewegung der Frauen hat sich Schritt für Schritt und parallel mit dem Untergange des Mittelstandes entwickelt.

Für die Masse der Frauen, für die Frauen der besitzlosen Kreise, führten die nämlichen ökonomischen Verhältnisse, welche die bisherige Sphäre ihrer Thätigkeit zerstörten, zu einem neuen Wirkungsfelde, zu der Industrie.

Damit ward die Thätigkeit der Frau endgiltig aus dem Hause in die Gesellschaft verlegt.

Anfangs war es die Aussicht auf den verhältnißmäßig höhern Verdienst, auf die leichtere Thätigkeit, welche die Frau in die Fabrik zog, bald wurde sie aber von der eisernen Nothwendigkeit mitten in das industrielle Leben hineingeschleudert und darin festgehalten.

Jede neue Erfindung, jede der Technik und Wissenschaft verdankte Verbesserung der industriellen Arbeitsweise erleichterte es, auch schwache Frauen zu beschäftigen, und machte andererseits menschliche Arbeitskraft überflüssig, schuf die industrielle Reservearmee der Arbeitslosen und drückte dadurch die Löhne stetig tiefer herunter. Der Lohn des Mannes reichte nicht mehr aus, den Unterhalt der Familie zu sichern, er deckte oft kaum den nothwendigen Bedarf des lebigen Mannes. Der Unterhalt der Familie forderte sehr bald, daß der Erwerb der Frau zum Verdienst des Mannes ergänzend hinzutrat. Die Thätigkeit der Frau ward von einer ersparenden zu einer erwerbenden, die Frau selbst erhielt damit aber die Fähigkeit, auch ohne den Mann zu leben, sie gab der Frau zum ersten Male die Fähigkeit eines vollständig selbständigen Lebens.

Die neuen Produktionsverhältnisse hatten also nicht bloß die wirtschaftliche Grundlage der bisherigen weiblichen Thätigkeit (in der Familie) zerstört, sie zerstörten zugleich damit auch die gesellschaftliche, die öffentliche Stellung, welche der Frau früher zukam, sie wälzten die alte, auf die Vorherrschaft des männlichen Oberhauptes begründete Familie um. Das vom häuslichen Heerd umschlossene Wirken der Frau hatte bisher die Familie zusammen gehalten, die in die Fabrik verlegte Thätigkeit der Frau vernichtete das übliche Familienleben, legte aber auch den ersten Grundstein zu der ökonomischen Unabhängigkeit, damit überhaupt zu der Emanzipation des weiblichen Geschlechts.

Wie stets, so hinkten auch in diesem Falle die gesellschaftlichen Einrichtungen, die Ideen der Menschen weit hinter den neuen ökonomischen Thatsachen her. Die Revolution, welche sich in der wirtschaftlichen Rolle und Stellung der Frau bewerkstelligt hat, ist vollzogene Thatsache, die Revolution in der politischen und rechtlichen Stellung der Frau läßt noch auf sich warten. Die durch die Produktionsverhältnisse ökonomisch unabhängig vom Manne gemachte Frau steht politisch und gesellschaftlich noch unter dessen Vormundschaft und rechtlos da.

Die fernere Entwicklung der Industrie arbeitete in der eingeschlagenen Richtung weiter. Jede Bervollkomm-

nung der Produktionsmittel entriß Tausende von Frauen dem häuslichen Herde und führte sie der Industrie zu. Die Frau produzierte nicht mehr für den Gebrauch ihrer Familie, sondern für den gesellschaftlichen Markt.

Die industrielle Frauenarbeit ward bald zu einer mächtigen ökonomischen Kraft, mit welcher der Kapitalist gern rechnete. Schon durch das bloße neuzinkommende Angebot der weiblichen Arbeitskraft mußte ein Ueberwiegen des Angebots über die Nachfrage geschaffen, mußten die Löhne heruntergedrückt werden. Doppelt und dreifach mußten dieselben aber in Folge der weiblichen Konkurrenz sinken, da die weibliche Arbeitskraft meist von vornherein zu bedeutend niedrigeren Preisen feil war. Ursache davon war das geringe Ansehen, in welchem die bisherige nicht-erwerbende Thätigkeit der Frau stand und stehen mußte, seitdem deren Produkte im Verhältnis zu den mechanisch produzierten Erzeugnissen der Großindustrie nur ein geringes Quantum gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit repräsentierten und damit den Trugschluß auf die geringere Leistungsfähigkeit der weiblichen Arbeitskraft zuließen. Ursachen waren ferner die größere Bedürfnislosigkeit der Frau, der Umstand, daß die Frau öfters durch ihren Erwerb nicht die gesamten, sondern nur einen Theil ihrer Unterhaltskosten zu decken brauchte, die Aussicht auf die nebenher weiter geübte häusliche Arbeit.

Last not least erwies sich die Frau nicht nur als eine billige, sondern in Folge ihrer geringen Einsicht in die Verhältnisse, des mangelnden Solidariätigkeitsgefühls, des geringeren Selbstgefühls, der bisher erduldeten Knechtschaft als eine bequeme und gefügige Arbeitskraft. Für viele Industriezweige oder Berufe war die Frau außerdem geschickter und brauchbarer als der Mann.

So war es nicht zu verwundern, daß die bis dahin übersehene und nebensächlich behandelte Frau dem Manne auf industriellem Gebiete als Konkurrentin gegenüber trat, und ist, je entbehrlicher die Maschine die robuste Arbeitskraft macht. Ueberall wo die Frauenarbeit in der Industrie auftritt, unterliegt sie dem Fluche, die Löhne des Mannes zu drücken, den Mann womöglich ganz aus dem betreffenden Gewerke zu vertreiben. Die Frauenarbeit er-

fährt dann wiederum ihrerseits die Konkurrenz der Kinderarbeit, und alle menschliche Arbeit zusammen hat gegen die Maschinenarbeit einen furchtbaren Kampf auszuhalten. Die Produktionsverhältnisse müssen unarmherzig diese Wirkung haben, so lange die Produktion nicht zum Zwecke der Befriedigung der Bedürfnisse der Arbeiter selber, sondern zum Herausschlagen von Mehrwerth, von Profit für einzelne Unternehmer, nicht für den Gebrauch, sondern für den Verkauf geschieht, so lange es sich für sie nur darum handelt, so billig als möglich zu produzieren und so theuer als möglich zu verkaufen. Die moderne, unter der Herrschaft des Privateigentums geschehende Produktion muß die Frauenarbeit gegen die Männerarbeit ausspielen, um den Preis der letzteren und der Arbeit überhaupt herabzudrücken — zum größeren Nutzen der maßgebenden Privateigentumsbesitzer.

Aus diesem Grunde sich der industriellen Frauenarbeit widersetzen, die Frau aus Haus zurückzuffeln wollen, das heißt gerade so thöricht und vergeblich handeln wie jene englischen Arbeiter, welche die Konkurrenz der Maschine durch Zerstörung von Maschinerie und Fabriken für immer zu beseitigen gedachten. Die Abschaffung oder auch nur eine Beschränkung der Frauenarbeit (gewisse für Gesundheit der Frau und der Nachkommenschaft schädliche Fälle ausgenommen) auf bestimmte Berufszweige anstreben, das heißt das Rad unserer Entwicklung zurück drehen und eine grenzenlose Verständnißlosigkeit der ökonomischen Verhältnisse an den Tag legen. Die ökonomischen Thatfachen kümmern sich den Teufel um das, was wir wünschen, sie fragen nicht danach, ob Hinz oder Kunz in sentimentaler Verzopfttheit die Frau aus Haus gebunden, ökonomisch von sich abhängig, politisch und rechtlich geknechtet wissen will. Die Produktionsbedingungen kennen keine sentimentalen, persönlichen Rücksichten, sie kennen nur ökonomische Nothwendigkeiten, die unabwendbar wie Naturgesetze sind. Und diesen Nothwendigkeiten entsprechend, muß die Frau trotz aller spießbürgerlichen Heulmeierei industriell thätig bleiben, ja der Kreis ihrer industriellen Thätigkeit muß sich täglich weiter ausbreiten und besetzen. Kraft der ökonomischen Bedingungen kann der Kapitalist ebenso wenig wie der Mann

auf die industrielle Frauenarbeit verzichten. Je mehr der Erstere durch die Konkurrenz auf dem Weltmarkte, bei Strafe seines Ruins, zur möglichst billigen Produktion gezwungen ist, je mehr die Löhne im Allgemeinen sinken, um so weniger ist auch der Mann im Stande, allein für die Existenzkosten der Frau und der Kinder aufzukommen, um so mehr wird die erwerbende Thätigkeit der Frau zur unabänderlichen Nothwendigkeit.

Uebrigens wohnt der Frauenarbeit so wenig wie der Maschinenarbeit von Natur aus die Tendenz inne, die Löhne zu vermindern. Die — wenn man so sagen will — „natürliche“ Tendenz beider ökonomischen Kräfte läuft vielmehr darauf hinaus, für jedes Individuum den Aufwand an gesellschaftlich nothwendiger Arbeit zu vermindern.

Das Sinken der Löhne entspringt nicht aus dem Wesen der Frauen- und Maschinenarbeit, es ist lediglich eine Folge des gegenwärtig bestehenden Produktionsystems. Bei Aufrechterhaltung des Privateigentums. Lediglich die kapitalistische Ausnutzung hat zwei ökonomische Kräfte für die Gegenwart zu einem Fluch, zu einem Mittel der Verschlimmerung der Arbeiterlage gemacht, die für die Zukunft ein Segen sein werden, welche die Elemente bilden, aus denen eine neue und bessere Ordnung der Dinge erzeugt wird.

Wie die Maschine den Menschen dadurch befreit, daß sie durch die leichtere und zeitersparende Arbeit, durch Aervielfältigung der Produkte eine höhere Gesellschaftsordnung möglich macht, so schafft die Frauenarbeit das wirtschaftliche Fundament, ohne welches eine Befreiung und Gleichstellung des weiblichen Geschlechts ein Ding der Unmöglichkeit ist. Die Frau, die sich gesellschaftlich-produktiv dem Manne ebenbürtig erweist, die sich ökonomisch ganz auf eigene Füße stellen kann, muß auch politisch und rechtlich demselben gleichgestellt werden. Es handelt sich bei Stellung der Frau nicht darum, die gegenwärtigen ökonomischen Zustände den herrschenden öffentlichen Einrichtungen und Ideen anzupassen, welche noch auf den ökonomischen Verhältnissen der Vergangenheit fußen; es kommt vielmehr darauf an, die Gesellschaftsformen den neuen ökonomischen Zuständen anzupassen. Sowie dies

durch die Bergesellschaftung des Eigenthums, durch die genossenschaftliche Produktion geschehen ist, hat die Frauenfrage wie die Arbeiterfrage ihre Lösung gefunden, der Konflikt zwischen Menschen- und Maschinen-, zwischen Frauen- und Männerarbeit hört dann mit einem Schläge auf, weil der Konflikt zwischen Produktionsweise und Aneignungsform ein Ende gefunden hat. Maschinen- und Frauenarbeit gehorchen dann nur ihrer natürlichen Tendenz, die gesellschaftlich nothwendige Arbeit zu erleichtern und für jedes Individuum auf ein mit dem Wohle der Allgemeinheit verträgliches Minimum zu beschränken.

Die Frauenarbeit abschaffen oder auch nur beschränken wollen, das läuft darauf hinaus, die Frau zu dauernder ökonomischer Abhängigkeit, zur gesellschaftlichen Knechtung und Nechtung, zur Prostitution in- und außerhalb der Ehe zu verurtheilen, es läuft aber auch darauf hinaus, den Mann mit dem doppelten Arbeitsquantum zu belasten und ihn dadurch ebenfalls einer größeren Abhängigkeit als nothwendig preiszugeben.

Geradezu unbegreiflich ist es, wenn noch, allerdings bereits seltener, von sozialistischer Seite die Abschaffung und Beschränkung der Frauenarbeit gefordert wird. Das Verlangen ist um kein Jota weniger reaktionär, als die Bestrebungen zur Rettung des Handwerks, der Kleinindustrie, des Mittelstandes, für Wiederherstellung der Zünfte.

Will man den ablen, verhängnißvollen Folgen vorbeugen — oder dieselben wenigstens mildern — von denen die Frauenarbeit in der Gegenwart wie das Licht vom Schatten begleitet ist, so darf man die Interessen der männlichen und weiblichen Arbeit einander nicht feindselig gegenüberstellen, sondern man muß beide mit einander vereinigen und in geschlossener Masse, als Arbeiterinteressen überhaupt, den kapitalistischen Interessen gegenüberstellen.

Von dem Tage an, wo die Frau das Joch der ökonomischen Abhängigkeit vom Manne abwarf, gerieth sie unter die ökonomische Botmäßigkeit des Kapitalisten. Sie befindet sich also ökonomisch genau in derselben Lage wie jeder männliche Lohnarbeiter, sie leidet unter den gleichen Mißständen wie er, sie theilt seine Interessen, seine

Forforderungen. Es liegt z. B. durchaus nicht in ihrem Interesse, daß sie zu dem denkbar niedrigsten Lohn arbeiten und dadurch den Preis der Männerarbeit drückt. Auch ihren Interessen ist durch den höchstmöglichen Lohn gebient. Um die lohndrückende Konkurrenz der Frauenarbeit zu vermeiden oder wenigstens zu beschränken, braucht nicht die Abschaffung der Frauenarbeit gefordert zu werden.

Soll sich aber die Industrialisierung der Frau nicht in einem feindseligen Gegensatz zu den Interessen des männlichen Proletariats durchsetzen, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß die **Industriearbeiterin organisiert**, ökonomisch und politisch **aufgeklärt** wird, damit sie sich in klarer Erkenntniß der Verhältnisse an das aufstrebende und ringende sozialistische Proletariat anschließt. Die Bedeutung, ja die Nothwendigkeit dieses Vorgehens ist bis in die letzte Zeit vielfach übersehen worden.

Die Organisation und Aufklärung der Arbeiterinnen, der Kampf für ihre ökonomische und politische Gleichberechtigung ist nicht nur wünschenswerth für die sozialistische Bewegung, sie ist und wird immer mehr zu einer Lebensfrage für dieselbe, je mehr die Fortentwicklung der Industrie den Mann aus der Produktion verbrängt, je riesiger das Heer des weiblichen Proletariats anschwillt. Eine sozialistische Bewegung, die nicht nur von dem männlichen Proletariat, sondern von den Millionen der Industriearbeiterinnen getragen wird, muß doppelt schnell zum Sieg, zur politischen und wirtschaftlichen Befreiung der gesamten Arbeiterklasse führen.

II.

Die Frau und das öffentliche Leben.

Die Frau konnte ohne großen Schaden für sich und die Gesellschaft von dem öffentlichen Leben abgeschlossen werden, so lange die gesellschaftlichen Beziehungen unentwickelte, innerhalb enger Grenzen sich bewegende waren, so lange das Individuum und dessen Lebensverhältnisse nur von den nächstliegenden Einflüssen berührt und bestimmt wurden.

Nicht nur die Frau, auch der Mann mußte damals einen beschränkten Kreis von Interessen haben, aber innerhalb des engen Kreises, in dem sich dieselben bewegten, nahm auch die Frau mehr oder weniger am öffentlichen Leben Theil, sie war auf dem Laufenden über die Verhältnisse, welche die Existenz ihrer Familie beeinflussten, in manchen Gegenden hatte sie auch ihr Wort in der Gemeindeverwaltung mitzureden. Der Zweigwirtschaft und dem Lokalmärkte, der Kirchturmsproduktion entsprach auch die Kirchturmspolitik, für den Mann so gut wie für die Frau.

Sowie die Entwicklung der neuen Produktionsverhältnisse die wirtschaftlichen Beziehungen der Gesellschaft von kleinen lokalen zu großen nationalen und internationalen machte, mußte auch der Charakter des öffentlichen Lebens dem gleichen Entwicklungs gange folgen. Der Partikularismus mußte dem Nationalismus weichen, wie dieser seinerseits gezwungen war, dem Kosmopolitismus Platz zu machen. Sowie der Einzelne nicht mehr für den Lokal-, sondern für den Weltmarkt produzierte, mußten ihn auch alle gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse interessieren, welche die Verhältnisse des Weltmarktes beeinflussen und schaffen, er mußte darnach streben, dieselben und die Produktionsbedingungen möglichst in Gemäßheit seines Interesses beeinflussen zu können.

Das Ziel ist erreicht, soweit es unter der Herrschaft der Klassegegensätze und des Konkurrenzkampfes möglich ist.

Die Bourgeoisie hat sich durch Revolutionen, durch Besitzergreifung der politischen Macht das Recht verschafft, Produktions- und Marktverhältnisse zu ihrem Nutz und Frommen zu regeln.

Das Proletariat ist zwar dem Namen nach, mehr oder weniger unvollkommen, für politisch frei erklärt, aber in Folge seiner wirtschaftlichen Abhängigkeit entbehrt es der Macht, die gesellschaftlichen Beziehungen nach seinem Interesse zu gestalten. Widerwillig genug mußte die Bourgeoisie zulassen, was sie nicht hindern konnte, nämlich, daß der Arbeiter durch die Verhältnisse, in denen er lebt, Interesse an dem öffentlichen Leben nahm, daß er Einblick in das politisch-soziale Gebiet gewann, das in sein

Dasein fördernd oder hemmend eingriff, daß er sich eine Meinung, ein Urtheil über die öffentlichen Ereignisse und Einrichtungen bildete und in Folge dessen dort ein Wort mitzureden verlangte, wo seine Existenzbedingungen in Frage, wo seine Thätigkeit die Grundlage des Bestehenden war.

Allerdings ward alles gethan, sein Urtheil über die sozialen Beziehungen zu fälschen, es so zu gestalten, daß es nicht der Wirklichkeit und seinem eigenen Interesse entsprach, sondern nur dem Vortheile der bürgerlichen Machthaber, der Erhaltung der bestehenden Verhältnisse. Kirche, Schule, Presse und sonstige sogenannte Bildungsanstalten erwiesen sich in der Hand des Klassenstaats als treffliche Instrumente, das Proletariat zu blenden und zu täuschen.

Und was die aktive Theilnahme des Arbeiters am öffentlichen Leben anbetrifft, so war und ist sie noch himmelweit davon entfernt, im Verhältnisse zu der Rolle zu stehen, welche derselbe im wirtschaftlichen Leben spielt; sie beschränkt sich noch heutzutage auf das berühmte „Steuerzahlen und Maulhalten“. Aber im Prinzip wenigstens ist die Theilnahme der Männerwelt an dem öffentlichen Leben anerkannt, hier ist in gewissem Maße die politische Entwicklung der Entwicklung der Produktionsverhältnisse gefolgt.

Anders die Frau. Ihre Stellung weist einen schneidenden Widerspruch auf zwischen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung und ihren gesellschaftlichen, beziehungsweise politischen Rechten. Ihr sind nicht einmal die kümmerlichen Scheinkonzessionen eingeräumt, mit denen das Proletariat abgespeist wurde: rechtlich und politisch bilden die Frauen einen finstern Stand der heutigen Gesellschaft. Während ihre ökonomische Thätigkeit sich den neuen Produktionsbedingungen anpaßte und eine immer ausgebehntere wurde, blieben ihr ihre sozialen Rechte in Gemäßheit derjenigen gesellschaftlichen Verhältnisse zugemessen, welche die Klein- resp. Hausproduktion zur Voraussetzung hatten.

Von dem Tage an, an dem die Großproduktion die Kleinproduktion verdrängte, wo die Frau die Bedarfsartikel für den Familiengebrauch nicht mehr selbst herstellte, von dem Tage an ward auch ihr Interesse aus der

Familie in die Gesellschaft verlegt. Sogar, in dem Falle, daß die Frau unter den neuen Produktionsbedingungen nicht selbst produktiv thätig war, gerieth sie indirekt, durch Vermittelung des nach den neuen Bedingungen produzierenden Mannes in durchaus veränderte Beziehungen zur außerhalb der Familie gelegenen Welt. Die Lebensverhältnisse der Familie wurden nicht mehr überwiegend vom individuellen Willen des Familienoberhauptes bestimmt, sondern in letzter Linie durch die Marktverhältnisse, von der gesammten Wirtschaftslage draußen im sozialen Leben, die ihrerseits von den politischen Ereignissen und Zuständen beeinflusst wurden. Die Höhe des Verdienstes, der den Unterhalt sicherte, die Länge der Arbeitszeit, vielfach auch die Art der Beschäftigung, die Feierstunden und Feiertage, die ganze Erziehung und Gestaltung des Familienlebens hing nicht mehr vom Willen des Mannes, sondern von der Laune des Kapitalisten, von den Nothwendigkeiten der Produktion und des Marktes ab. Die Preise der Bedarfsartikel für den Haushalt wurden durch Einflüsse bestimmt, die nicht im Bereiche der Familie, sondern oft in weiter Ferne, in verwickelten öffentlichen Verhältnissen und politischen Maßregeln lagen. Die Konkurrenz beschwor Kolonialkriege und Schutzzölle herauf, welche bald den bald jenen Bedarf für den Haushalt vertheuereten. Eine neue Produktionsverbesserung warf heute den Vater, morgen den Mann brotlos aufs Pflaster. Kriege mit dem Auslande befuß die Gewinnung oder Erhaltung der politischen, industriellen und kommerziellen Vorherrschaft, Bürgerkriege im Innern um die bestehende Gesellschaftsordnung rissen erbarmungslos Vater, Sohn und Bruder aus der Familie, tödteten den Ernährer oder schickten ihn als hilflosen Krüppel zurück. Ein großer Theil des zum Unterhalt der Familie bestimmten Verdienstes geht zur Zahlung der direkten und indirekten Steuern verloren, um die Kosten der Kriegsunternehmungen, des kolossalen Regierungs- und Polizeiapparates zu decken. Gesetzgebende und ausführende Gewalten erlassen Vorschriften, welche die wirtschaftlichen Existenzverhältnisse der Familie ruinierten, die Familienglieder auseinander reißen, den Einzelnen in das Elend jagen. Die Kinder können sich nicht nach Maßgabe ihrer Anlagen und Fähigkeiten

entwickeln, auch hier sind wiederum nicht die inneren Verhältnisse der Familie, sondern die äußeren Verhältnisse der Gesellschaft bestimmend: der größte Theil der Bildungsanstalten ist den Kindern der Mittellosen verschlossen, und wenn der Eintritt durch de- und wehmüthige Bettelei offen steht, hält doch die Sorge um den länger zu gewährenden Unterhalt seitens der Familie von der Benutzung ab. Die Erwerbsverhältnisse machen es dem Vater zur Nothwendigkeit, darauf zu halten, daß kein „unnützer Esser“ im Hause ist, daß das Kind so früh als möglich verdient.

Kurz, die Frau wird als Gattin, als Haushälterin, als Mutter stets und überall auf außerhalb der Familie bestehende gesellschaftliche Mächte und Einrichtungen hingewiesen, welche ihr ganzes Leben und das der Ihrigen beherrschen und bestimmen.

Und da will man ihr nicht erlauben, sich für das außerhalb des Hauses pulsirende Leben zu interessiren, von dem ihr Wohl und Wehe ganz anders abhängt wie von ihrer Kochkunst und den sonstigen Fertigkeiten der „Hausfrau“ alten Stiles?

Die gesellschaftlichen Beziehungen türden ihr neue und schwere Lasten auf, treffen sie in ihren künftigen Empfindungen, in ihrem Wünschen und Handeln, und sie soll nicht nach dem Wie und Warum dieser Beziehungen fragen, sie soll nicht ihre Rechte fordern, wo man ihr maßlose Pflichten zuertheilt? Sie soll nicht fragen, warum ihr Blümchentaffee, ihr geschrotenes Brot, das zähe Fleisch perküchtiger Röhre, das dünne Baumwollfäden theurer geworden, warum ihr Liebster zum Krüppel geschossen, warum ihr Mann brotlos durch das Land streift, warum ihr Kind nach einer freudlosen Jugend ein mißseliges Alter verleben soll, warum der Wochenlohn des Mannes mit jedem Jahr geringer ausfällt, während sein Arbeitstag immer länger, die Feierzeit kürzer und kürzer wird? Sie soll keine Antwort auf die tausend und abertausend Fragen suchen, welche ihr aus ihrer und der Ihrigen Existenz unheimlich entgegenstarren, sie soll sich mit den Thatsachen abfinden, die ihr das Leben wie herabziehende Mühlsteine an den Hals hängt, ohne dieselben in ihren Ursachen zu verstehen zu suchen?

Noch weit deutlicher fühlt ihre Abhängigkeit, ihre Wechselbeziehungen zu dem gesellschaftlichen Leben diejenige Frau, welche „Arbeitskraft“ geblieben ist, welche aber, in Gemäßheit der neuen Bedingungen, nicht mehr für die Familie, sondern für die Gesellschaft produziert, welche, ökonomisch vom Manne unabhängig, hingegen vom Kapitalisten abhängig geworden ist. Für sie ist das Interesse, die Theilnahme am öffentlichen Leben eine Nothwendigkeit, auf welche sie zehnmal am Tage hingewiesen wird, eine Pflicht und ein Recht, die ihr nur eine von der Wurzel bis zum Gipfel ungerechte Gesellschaftsordnung vorenthalten kann.

Die industrielle Arbeiterin wird unmittelbar von allen Maßregeln betroffen, welche Staat und Gesellschaft ergreifen. Wie jeder andere Beteiligte muß sie also auch direkt mit diesen Gewalten in Berührung stehen, direkt ihren Einfluß, ihre Ansprüche, ihre Proteste geltend machen können. Es muß ihr vor Allem möglich sein, am öffentlichen Leben Antheil zu nehmen, ihre Stimme bei Wahlen u. s. w. als maßgebend in die Waagschale zu werfen. Sie befindet sich den sozialpolitischen Zuständen gegenüber in ganz und gar derselben Lage wie jeder männliche Arbeiter. Wie will man also das geringere Maß an Rechten erklären, das ihr zuertheilt ist?

Der Stand der Arbeiterschütz- und Gewerbebegesetzgebung ist für Arbeiterin wie Arbeiter von der höchsten Wichtigkeit. Ob Freizügigkeit oder Ausenthaltbeschränkung herrscht, kann ihr nicht gleichgültig sein, denn hiervon kann eventuell eine Verbesserung ihrer Lage abhängen, das Auffuchen lohnender Arbeit kann ihr dadurch erleichtert oder erschwert werden. Es hat seine Wichtigkeit für sie, ob sich der Staat ausschließlich als Vertreter der herrschenden Klassen, der Bourgeoisie-Interessen erweist, oder ob er wenigstens nothdürftig die Interessen der arbeitenden Masse zu wahren sucht, ob er dementsprechend den Kapitalisten unbeschränkte Ausnutzungsfreiheit gewährt oder deren Profitgier durch Schutzgesetze gewisse Zügel anlegt. Es ist von tiefgreifender Bedeutung für sie, ob der Kapitalist sie gesetzlich Sonn- und Feiertags unbestimmt lange Stunden ausnutzen kann, ob sie Nacht- und Ueberarbeit leisten, ihr Leben durch die Beschäftigung in un-

gefunden. Industriezweigen um Jahre verkürzen muß, oder ob sie einen Normalarbeitstag von acht Stunden beschäftigt ist, ob sie Feiertage und Nachtschlaf kennt. Soll es sie etwa nichts angehen, wenn der Arbeitsherr ihren Lohn stetig tiefer herunterdrückt, oder wenn er statt dessen gezwungen ist, sich an einen Minimallohn zu halten, der ihr wenigstens die notwendigsten Existenzbedingungen garantiert? Die Gesetze über die Beobachtung von hygienischen und Sicherheitsmaßregeln, über Kranken-, Alters- und Invalidenkassen sind für die Industriearbeiterin von nicht geringerer Tragweite wie für den männlichen Proletarier, denn auch sie kann jederzeit als Opfer auf dem industriellen Schlachtfeld fallen und, erwerbsunfähig werden, ohne daß ihr die Verhältnisse vorher erlaubten, ihre Tage für diesen Fall sicher zu stellen.

Die Bestimmungen über Versammlungs- und Vereinigungsrecht haben auch für ihr Leben die gleiche Wichtigkeit wie für den Mann; ihre Fassung und Handhabung ermöglicht ihr entweder einen gewissen Widerstand gegen die Uebermacht des Kapitals oder liefert sie mit gebundenen Händen und Füßen an dieselbe aus. Das Versammlungsrecht giebt ihr die Möglichkeit, sich im Verein mit ihresgleichen über die gemeinschaftlichen Interessen klar zu werden, ihre Forderungen zu stellen. Das Koalitionsrecht setzt sie in den Stand, sich durch vereinte Kraft in ökonomischer Beziehung gegen die größten Ausschreitungen des Kapitalismus zu vertheidigen, den Kampf für die volle Freiheit der weiblichen Arbeit anzubahnen.

Was die übrigen Gesetze, staatlichen und sozialen Beziehungen anbetrifft, so drücken dieselben ebenso fühlbar auf die Existenz der Arbeiterin wie auf die des Arbeiters. Steuern und Abgaben belasten sie als Produzentin und als Konsumentin, der kapitalistische Staat und der einzelne Kapitalist finden tausendfältige Gelegenheit, ihr sogar von dem abzunehmen, was zur Erhaltung ihrer Existenz unentbehrlich notwendig ist. Auf der einen Seite wird ihr der Verdienst geschmälert, auf der anderen Seite werden ihr die Bedürfnisse vertheuert, und wenn ihr Budget mit einem klaffenden Defizit abschließt, so stellt ihr die Gesellschaft großmüthig und moralisch die Prostitution frei, das „Sicherheitsventil der bestehenden Ordnung“, vorausgesetzt.

natürlich, daß sie auch hier ihren Beuten an Schmaroher- und Ausbeuter, oft sogar an den Staat und die Gemeinde-entrichtet. Jeder diplomatische Schachzug, jedes Börsemannöver macht eventuell ihren Lohn sinken oder raubt ihr ganz die Beschäftigung. Die durch zügellose Spekulation heraufbeschworenen Krisen werfen sie zu Tausenden auf's Pflaster, treiben sie in das Spital, in den Tod, ins Bordell. Kriege legen das industrielle Leben und damit ihren Verdienst auf Jahre hinaus brach. Es giebt kein Verhältniß ihrer Existenz, in dem sie sich nicht in der engsten Abhängigkeit von der Gesellschaft und deren Einrichtungen fühlte.

Wie kann man da verlangen, daß sie mit geschlossenen Augen, mit zugehaltenen Ohren, mit in den Schooß gelegten Händen dem öffentlichen Leben gegenüberstehe, daß sie nicht da ihr Pfund an Rechten fordern solle, wo sie ihren Zentner an Pflichten darbringen muß? Der industriellen Arbeiterin, die ein wichtiger Faktor der nationalen Produktion ist, die mit ihrem Blut und Schweiß den Nationalwohlstand und für sich selbst den Bettelstab schafft, der soll nicht einmal das armselige Recht zustehen, sich in Versammlungen über ihre Interessen zu berathen, und solche Vertreter derselben in die gesetzgeberischen und ausführenden Körperschaften zu wählen, von denen sie die Ueberzeugung hat, daß dieselben das wirkliche Volkswohl im Auge haben?

Wie die Frauen mit ihrer produktiven Thätigkeit aus der Familie herausgeschleudert worden sind, so müssen sie auch mit ihrem Denken und Empfinden aus dem eng beschränkten Kreis der Häuslichkeit herausgerissen, sie müssen aus der Familie in die Menschheit verpflanzt werden. Die Frau darf sich nicht länger hinter den häuslichen Heerd verkriechen, sie muß in der Gesellschaft leben, an die Stelle der einseitigen, engherzigen, tief egoistischen Familienliebe muß das allgemeine Solidaritätsgefühl treten, das der Frau jetzt so sehr mangelt.

Der wirtschaftlichen Bedeutung der Frau als Produktivkraft müssen auch endlich ihre politischen und sozialen Rechte entsprechen. Das politische Bürgerrecht noch länger von den alten Reminiszenzen an die antiken Kriegerrepubliken abhängig machen, und es der Frau versagen,

weil sie nicht Militärdienst leistet, ist eine ganz vorurtheilhaftige Anschauung, die von dem Tage an in die Kumpelkammer gehörte, wo die Nationalökonomie nachwies, daß alle gesellschaftlich nützliche und nothwendige Arbeit gleichwerthig ist. Die Frauenarbeit von geringerem Werth als die Männerarbeit zu erklären, ist noch ein Topf des alten hierarchischen Geistes, welcher die verschiedenen gesellschaftlichen Arbeiten in „hohe“ und „niedere“, „edle“ und „gemeine“ Arbeiten eintheilte, und als höchste, edelste — und einträglichste Arbeit von allen die des Kouponsabschneidens an die Spitze der gesellschaftlichen Leiter stellte.

In die Kumpelkammer auch mit dem alten abgebrochenen Einwand, der Frau fehle das Verständniß, „die Reise“ für das politische Leben! Die Theilnahme daran erfordert nur einen gesunden Menschenverstand, praktischen Sinn, klare Einsicht in das eigene Interesse und in dessen innigen Zusammenhang mit dem Allgemeinwohl. Die politische und ökonomische Schulung kann die Frau nicht durch das Hinter-dem-Ofen-Hocken erwerben, sie ist eine Folge der Belehrung, der Erfahrung und Beobachtung, die aus dem Leben gewonnen, und die sich die Frau bei ihrer großen Bildungsfähigkeit leicht aneignen wird.

Bis jetzt hat der Theilnahme des weiblichen Geschlechts am öffentlichen Leben der Gewohnheitssehlerdram und der Egoismus des Mannes ebenso sehr im Wege gestanden wie die Gleichgültigkeit der Frau. Aber die zwingende Logik der Thatsachen stößt letztere durch fortwährende Verbindung mit ökonomischen, mit sozialpolitischen Fragen darauf hin, auch politisch und gesellschaftlich ihre Rechte zu fordern, mittels deren sie auf die Produktionsbedingungen, auf ihr Schicksal Einfluß üben kann.

Und kraft der Rolle, welche sie in der heutigen Produktion spielt und die mit jedem Tage bedeutender werden muß, wird sie ihre sozialpolitischen Rechte erhalten mit oder gegen den Willen der Männer, ja sogar gegen ihren eigenen Willen.

III.

Die Frau und die Erziehung der Kinder.

In den vorausgegangenen Ausführungen über die veränderte Stellung und Rolle der Frau ward der Nachweis geführt, daß die ökonomischen Verhältnisse die Wirksamkeit der ehemaligen „Hausfrau“ zu einem wirtschaftlichen Anachronismus gemacht, daß dieselben die Thätigkeit und Interessen des weiblichen Geschlechts aus der Familie in die Gesellschaft verlegt haben.

Wir hatten dabei die Funktion der „Hausfrau“ nur von der ökonomischen Seite her im Auge und ließen den zweiten, vom dichtenden und philosophirenden Spießbürgerthum besungenen „Naturberuf“ der Frau — „als Mutter der Kinder, die lehret den Mädchen und wehret den Knaben“ — außer dem Spiel.

„Die Frau muß ihren Mutterpflichten, sie muß den Kindern erhalten bleiben“, unter diesem Schrei wird vielfach der Kreuzzug gegen die Emanzipationsbestrebungen des weiblichen Geschlechts gepredigt. Mit der keinen Widerspruch duldbenden Erklärung, daß der natürliche Beruf der Frau die Mutterchaft, die Erziehung der Kinder ist, glaubt man jeden Anspruch auf Pflichten und Rechte der Frau innerhalb der Gesellschaft von vornherein todzuschlagen, und zwar doppelt todzuschlagen, nämlich mit „moralischen“ Gründen.

Der Philister liebt bekanntlich nichts so sehr, als wie unbequeme Thatsachen und Erscheinungen mit moralischen Gründen abzuwehren. „Moralische Gründe“ sind kleidsam, dazu billig wie Brombeeren und bequem, sie entheben des Nachdenkens und ermöglichen hübsch klingende Gemeinplätze. Die bürgerliche Moral ist der Wüstenfand, in welchen Vogel Strauß den Kopf versteckt, wenn etwas Unliebsames herannahet; sie muß auch in letzter Linie herhalten, wenn es gilt, die Frau an's Haus zu fesseln.

Bei Dekretirung des „Naturberufs“ der Frau, Kinder zu gebären und zu erziehen, kommen natürlich die Tausende und Abertausende von Frauen, die nie in die Lage oder Möglichkeit versetzt sind, Mutterpflichten zu üben, gar nicht in Betracht. Und doch ist deren Zahl,

bank den gesellschaftlichen Zuständen, im fortwährenden Steigen begriffen, und die Frage nach Beruf und Erwerb ist eine Lebensfrage für sie. In Folge der Kriege, welche viele Tausende von jungen Männern hinweggrassen, und noch mehr in Folge der immer größer werdenden Schwierigkeiten, einen Hausstand zu gründen, nimmt die Zahl der Ehen ab, der wirtschaftliche Nothstand, die Eigentums- und Erverbsverhältnisse führen auch innerhalb der Ehe vielfach zur Enthaltung von Kindererzeugung, die schlechte physische Entwicklung — meist auch eine Folge der gesellschaftlichen Zustände — macht es vielen Frauen unmöglich, Kinder oder wenigstens gesunde, lebensfähige Kinder zu gebären. Mit welchem Rechte also für alle diese Frauen eine Regel erklären, welcher die Vorbedingung fehlt?

Andererseits ist denn die Frau, welche als Mutter im Kreise von Kindern steht, wirklich eine ausreichende Erzieherin und kann sie es unter den heutigen Verhältnissen sein?

Wenden wir einen Blick in die Familien der oberen Zehntausend, so finden wir, daß die Ausübung des „Naturberufs“ seitens der Frau gewöhnlich darin besteht, daß dieselbe, dem Entwicklungsgange der Kinder entsprechend, eine Reihe von fremden Kräften, von physischen und geistigen Lohnarbeitern bezahlt, auf welche sie alle „Mutterpflichten“ abwälzt, dabei meist herzlich bedauernd, daß sie nicht auch den unangenehmen Gebärsakt auf Mieths- personen übertragen kann. Auf die Amme folgt die Nonne oder Kindergärtnerin, dann kommen Erzieher und Erzieherinnen, Lehrer und Lehrerinnen. Die körperliche, geistige und moralische Entwicklung des Kindes ist in Folge der günstigen materiellen Verhältnisse Fachleuten anvertraut, und die Mutterpflichten beschränken sich darauf, diese Fachleute zu wählen, zu besolden, eventuell auch zu beaufsichtigen. Nur in seltenen Fällen ist in den betreffenden Kreisen die Mutter einen direkten Einfluß auf die Entwicklung ihrer Kinder aus, und noch seltener ist dieser Einfluß ein verständiger und günstig erzieherischer.

Das, was in der Großbourgeoisie der Ueberfluß bewirkt, das bringt in dem Proletariat die Noth zu Stande. Je geringer und unsicherer der Verdienst des Mannes wird, je mehr es ein eiserne Gebot der Noth-

wendigkeit ist, daß die Frau erwerbend auftritt, um die Existenzkosten der Familie decken zu helfen, um so weniger ist es ihr auch möglich, ihren Kindern zu leben, sich mit deren Erziehung zu befassen.

Die materiellen Verhältnisse haben also in den oberen wie in den niederen Schichten die gleiche Tendenz bethätigt: sie haben die Erziehung der Kinder der Mutter aus den Händen genommen, die Erziehung ist in der Hauptsache nicht mehr das Werk und die Aufgabe der durch Familienbände verknüpften Personen, sondern von außer der Familie Stehenden, auch oft außer ihr Lebenden. Die neuen Produktionsbedingungen haben die Frau nicht nur der häuslichen Arbeit, sie haben sie auch bereits zu einem guten Theil der Kindererziehung enthoben und das gezeitigte Resultat ist für die Frau der Bourgeoisie wie für die Proletarierin das gleiche.

In der Folge zeigt sich jedoch der nämliche tiefgreifende Unterschied wie zwischen dem luxuriösen Müßiggange der ersteren und der erdrückenden Ueberarbeit der letzteren.

Die Frau des Kapitalisten kann für Erziehung ihrer Nachkommen geeignete Stellvertreter, trefflich ausgebildete Erzieher und Lehrer vom Fach wählen, deren Wirken ihre eigene Leistungsfähigkeit vielleicht weit in den Schatten stellt, die Kinder entwickeln sich unter günstigen Vorbedingungen.

Wie ganz anders liegen die Dinge für die Arbeiterfrau! Der Erzieher ihrer Kinder heißt fast unvermeidlich: der Zufall, die einzig konsequent auf ihre Entwicklung einwirkende Schule: die Noth. Die Frau des Reichen, welche dem Kinde ihre Brust vorenthält, um nicht die Schönheit ihrer Formen zu beeinträchtigen, läßt dem Säugling durch die „kräftige Amme vom Lande“ eine gesündere Milch reichen, als ihr eigener, durch die Sünden der Väter verdorbener Organismus erzeugen könnte. Die Personen, welche die weitere Entwicklung des Kindes überwachen und leiten, sind durch besondere Ausbildung für ihren Beruf vorbereitet. Die Arbeiterfrau hingegen kann in der Regel nicht daran denken, ihrem Kinde einen gleichwerthigen Ersatz für die eigene Pflege zu bieten. Verhindert nicht Kränklichkeit oder schlechte Ernährung, das

Kind an der Mutterbrust aufzuziehen, so erheben die Erwerbsverhältnisse ihren Einspruch dagegen. Vielleicht muß sich die Mutter sogar als Amme an Fremde verdingen, aber noch weit häufiger ruft sie, wenn kaum der Tag graut, der schrille Schrei der Dampfpfeife in die Fabrik. Sie bleibt den langen Arbeitstag über an die Maschine geschmiebet, nur in den knapp bemessenen Mittagspausen die Zeit findend, nach Hause zu gehen — den günstigen Fall vorausgesetzt, daß sie nahe genug wohnt — um einen flüchtigen Blick auf das Kind zu werfen, ihm Nahrung zu reichen. In der Zwischenzeit ist das Kleine der Sorge eines etwas älteren Geschwisters, dem guten Willen einer Nachbarin überlassen, vielleicht auch einer anderen bezahlten Person, welche das Aufpäppeln als Geschäft betreibt und „Engel macht“. Damit der kleine Schreihsals so lange als möglich ruhig liegen bleibt, erhält er den üblichen schmutzigen Lutschnabel in's Mündchen gestopft, wenn ihm nicht gar die Nahrung mit narkotischen, Tod oder Wöthstun nach sich ziehenden Mitteln versetzt wird, damit er „recht fest und recht gut schläft“. An Stelle der Muttermilch treten dünne, verfälschte Kuhmilch und allerhand „Kindernährmittel“, von denen günstigsten Falles gilt, daß sie nicht geradezu wie Gift auf den zarten kindlichen Organismus einwirken. Mit der übrigen Pflege des Säuglings, mit der Beobachtung der hygienischen und Reinlichkeitsvorschriften steht es der Ernährung entsprechend aus. Glücklich noch, wenn der Arbeiterin eine gute Krippe oder Kleinkinderbewahranstalt zur Verfügung steht, in welche das Kind aufgenommen werden kann. — Ist das Säuglingsalter überschritten, so bleibt das Kind der sehr bedenklichen Beaufsichtigung durch Geschwister und Bekannte anvertraut oder auch ohne jede Uebervachung, mit unbeschränkter Freiheit, sich zu verbrennen, in's Wasser zu fallen, aus dem Fenster zu stürzen. Vielleicht kann es in eine Kinderbewahranstalt, in einen Kindergarten eintreten, aus dem es dann in die Volksschule gelangt. Die Mutter athmet beruhigt auf, sie hat die Ueberzeugung, daß sich ihr Kind wenigstens für so und soviel Stunden unter Aufsicht befindet, daß die Gefahr, Schaden zu nehmen, in etwas vermindert ist. Volkskinderbewahranstalten und Volksschulen bieten zwar den Kindern keineswegs das, was sie bieten sollten, und

sie werden es im Klassenstaate auch nie bieten, allem für die Proletarierin ist schon das eine von Bedeutung: die Aussicht, behufs Verhütung des größten Schadens.

Die Regel in den einschlägigen Kreisen ist also: daß die Mutter nicht diejenige Art der Pflege und Erziehung wählen kann, welche ihr für die Entwicklung des Kindes am geeignetsten scheint, sondern daß sie diejenige wählen muß, welche ihr am billigsten zu stehen kommt und ihr die meiste Zeit für den Erwerb frei läßt. Sie selbst kann auf die Entwicklung ihres Kindes nur Einfluß üben in den kurzen Pausen der Arbeitszeit, nach dem Feierabend, an Sonn- und Festtagen — wenn es nicht Ueber- und Sonntagsarbeit giebt. Ihr Körper ist alsdann abgerackert, ihr Geist von Sorgen gequält, in den Feierstunden wartet ihrer gewöhnlich eine doppelte Arbeitslast, es gilt, das während der Brotarbeit an der Hausarbeit Versäumte nachzuholen. Wie soll die Frau dann noch in der Lage und Verfassung sein, günstig auf die Entwicklung ihrer Kinder einzuwirken?

bleibt noch der biedere gute Mittelstand übrig, dieses Stabilitätenkabinet für alle längst überlebten Einrichtungen, dieser Güter von Begriffen und Zuständen, die unseren Großvätern theuer und heilig waren. Aber die Verhältnisse des Mittelstandes sind in keiner Beziehung maßgebend. Das Kleinbürgerthum ist unrettbar dem Untergange verfallen und muß, mit Ausnahme weniger feiner Glieder, die sich in die Bourgeoisie erheben, ins Proletariat versinken. Die Frauen der bessergestellten Kleinbürger suchen sich, in Nachahmung ihrer Schwestern in der Großbourgeoisie, der Erziehung der Kinder thumlichst zu entledigen. Das Gros der Kleinbürgerinnen dagegen wird durch die Nothwendigkeit eines Nebenerwerbs als Näherin, Stickerin, Lehrerin so ziemlich in die gleiche Lage versetzt wie die Arbeiterfrau. Pflege und Erziehung der Kinder entschlüpft also auch in diesem Stande immer mehr den Händen der Mutter.

Indem also die neuen Produktionsbedingungen die Produktion der Gebrauchsgüter innerhalb der Familie vernichteten, ward auch der Boden für die Erziehung der Kinder innerhalb der Familie zerstört; die in der Gesellschaft produzierende Frau wurde ihrem „natürlichen“

Berufe entzogen, der überhaupt nur so lange natürlich war, als er sich mit den ökonomischen Grundbedingungen deckte.

Pflege und Erziehung der Kinder konnten nur so lange eine ausschließlich mütterliche Funktion bleiben, als die Frau durch die wirtschaftlichen Zustände, durch die Art und Weise ihres Schaffens an das Haus gefesselt war. Das Familienleben mußte auch nach dieser Seite hin durch die modernen Produktionsbedingungen gründlich umgewälzt werden, denn die Familie war keine moralische, sie war eine ökonomische Einheit; mit den ökonomischen Grundbedingungen ihres Bestehens mußten auch alle ihre sogenannten moralischen Pflichten und Aufgaben einer Wandlung unterworfen werden, die Gesellschaft, die Gemeinsamkeit mußte auch in dieser Beziehung als ihr Erbe auftreten.

Der Umwandlungsprozeß ist leider noch nicht zu Ende. Der Kampf zwischen dem Alten und Neuen, die schwierigen Verhältnisse der Uebergangszeit machen sich auch der Kindererziehung gegenüber mit all ihren Härten fühlbar. Aber der Umgestaltungsprozeß ist bereits weit genug vorgeschritten, daß über seinen Ausgang kein Zweifel aufgenommen kann. Die Kindererziehung wird und muß aus der Familie in die Gesellschaft verlegt werden, sie wird und muß aus den Händen der Mutter in die von Pädagogen im weitesten Sinne des Wortes übergehen. Die Frau wird nicht nur als Hauswirthin, sie wird auch als Mutter frei zur Ausübung gesellschaftlicher Thätigkeit je nach ihrer individuellen Befähigung und Neigung und nach Maßgabe der gesellschaftlichen Bedürfnisse — ihre Stellung wird auch hierin mehr und mehr der des Mannes ähneln werden.

Alle sentimentale Heulmelei kann an dieser notwendigen Thatsache kein Jota ändern.

* * *

Ist diese Thatsache aber überhaupt zu bejammern, ist sie der Thränen werth, welche Klagenweiber männlichen und weiblichen Geschlechts über sie vergießen?

Unseres Erachtens nicht, denn die Voraussetzung: die Mutter ist die, von der Natur dazu vorherbestimmte

Erzieherin der Kinder, erscheint uns als einer jener seichten, landläufigen Gemeinplätze, die noch so zahlreich durch ein Jahrhundert humpeln, in dem sie nichts mehr zu suchen haben.

Die Mutter ist die „natürliche“ (d. h. durch die natürlichen Beziehungen zwischen sich und dem Kinde bestimmte) Erzieherin und Pflegerin für das Säuglingsalter, die Stillungsperiode; nicht darüber hinaus. Aufgabe der Gesellschaft muß es sein, für diese Periode dem Kinde die Mutter zu erhalten und zu sichern, wie sie demselben schon vor der Geburt, während der Schwangerschaft in Gestalt und durch Vermittelung der Mutter die denkbar günstigsten Entwicklungsbedingungen zu schaffen hat. Hat das Kind aber einmal das Säuglingsalter hinter sich, so ist es für seine weitere Entwicklung an sich durchaus gleichgültig, ob dieselbe von der Mutter oder von einer dritten Person geleitet wird. Hier entscheiden nicht mehr „natürliche“ unabänderliche Ursachen, sondern die wechselnden Verhältnisse der Gesellschaft, deren augenblickliche Lage und deren Entwicklungsrichtung nach der Zukunft hin.

Hauptsache ist nicht die mütterliche, sondern eine verständige und liebevolle Erziehung, welche sich auf Kenntniß und Beobachtung der Gesetze stützt, welche die Entwicklung des Kindes regeln. Die Mutter war früher, kraft der primitiven Arbeitstheilung zwischen Frau und Mann, die natürliche, d. h. die durch die herrschenden gesellschaftlichen Zustände bezeichnete Erzieherin des Nachwuchses, wie sie Produzentin aller Gebrauchsartikel des Familienhaushalts war, wie sie in ihrer Person Schneider, Schuhmacher, Bäcker, Weber, Spinner u. s. w. darstellte. Einfach und roh wie die damals erzeugten Gegenstände war auch die Erziehung der Kinder. Allein die für alle Arbeit eintretende Theilung und Scheidung der Thätigkeiten, welche der Frau einen häuslichen Industriezweig nach dem andern abnahm, mußte ihr auch allmählich die Erziehung der Kinder aus den Händen winden, sobald die Verhältnisse an dieselbe höhere Ansprüche stellten, von ihr eine größere Vielseitigkeit forderten, die sich nur selten in einer Person vereint findet. Erste Folge davon war, daß der Frau sehr bald schon die technische, berufliche Ausbildung des Knaben, nach und nach jedoch auch die geistige

Erziehung, der Unterricht der Kinder überhaupt, entzogen wurde, um Sache von Fachleuten, Spezialisten zu werden.

Es fällt wohl heut zu Tage Niemand mehr ein, sich dieser Art der Arbeitstheilung bei Erziehung der Kinder zu widersetzen. Die Vorzüge, ja die Nothwendigkeit des Unterrichts durch Lehrer und hier wiederum durch Fachlehrer liegen auf der Hand. Niemand wird behaupten, daß die Mutter die „natürliche alleinige Lehrerin“ ihrer Kinder sein müsse. Die Rolle der Mutter als Erzieherin hat also bereits durch die moderne Organisation des Unterrichts eine beträchtliche Einbuße erlitten. Mit Bezug auf den Unterricht ist die Mutter durch die Gesellschaft ersetzt; es ist letztere, welche diesen Theil der Erziehung organisiert und gewisse, ihr geeignet scheinende, für den Beruf vorbereitete Vertreter mit ihm betraut. Die Verhältnisse zwangen von zwei Seiten hierzu: einerseits durch die behufs einer größeren Vollkommenheit des Resultats unumgänglich werdende Arbeitstheilung, andererseits durch die für die Masse der Frauen entstandene Nothwendigkeit, dem Erwerb — außerhalb oder innerhalb des Hauses — nachzugehen.

In geradezu absurdem Widerspruch mit diesen Thatsachen plärrt man es trotzdem als unumstößliches Dogma weiter, daß die Frau die Erzieherin der Kinder sein solle! Sie ist es bereits nicht mehr in diesem Sinne!

Man läßt dabei ganz aus dem Auge, daß die Erziehung der Kinder ein Beruf wie jeder andere ist. Wie jeder andere Beruf hat sie also zur Voraussetzung eines möglichst vollendeten Gelingens, daß der sie Ausübende, der Erzieher, natürliche Begabung für den Beruf, die nötige technische Ausbildung und eine möglichst hohe und vielseitige Entwicklung überhaupt besitze. Will man also der Frau den Beruf der Erzieherin par excellence aufzwingen, so muß man wenigstens voraussetzen, daß dieselbe die genannten drei, für erfolgreiche Ausübung ihrer Thätigkeit unentbehrlichen Bedingungen in sich vereint. Dies ist jedoch bei den wenigsten Frauen und Müttern der Fall. So wenig wie z. B. alle Männer mit den Keimen der Befähigung, Schuhmacher, Soldat oder Maler zu sein, geboren werden, so wenig sich bei ihnen allen diese vielleicht vorhandenen Keime entwickeln

können, ebenso wenig bringt jede Frau die Begabung für den pädagogischen Beruf mit auf die Welt, noch weniger aber ist die dem weiblichen Geschlechte zu Theil werdende Entwicklung dazu angethan, etwa vorhandene Keime dieser Befähigung so herauszubilden, daß sich dieselben späterhin günstig entfalten. Die Begabung für den erzieherischen Beruf ist wie jedes andere Talent nach Individuen und nicht nach Geschlechtern vertheilt. Leicht möglich, sogar ganz wahrscheinlich, daß in Folge der Jahrhunderte lang geübten erzieherischen Thätigkeit und der Vererbung die Befähigung für die Kindererziehung unter dem weiblichen Geschlecht häufiger zu finden ist als unter den Männern. Aber in neunzig von hundert Fällen wird diese angeborene Begabung in Folge der einseitigen weiblichen Entwicklung verkümmern, sie wird ein bloßer dunkler Instinkt bleiben, anstatt sich zu einem klar bewußten und mit Bewußtsein geübten Talent zu entwickeln.

Oder rechtfertigt vielleicht das Vorhandensein der zweiten, oben genannten Voraussetzung: die bessere technische Ausbildung, daß man der Frau so apodiktisch die Rolle als Erzieherin zuspricht?

Ziel und Zweck der Erziehung ist, die Kinder zu Menschen in der vollen Bedeutung des Wortes zu formen. Der moderne Mensch ist aber ein sehr komplizirtes Geschöpf, das sich in Gemäßheit bestimmter Gesetze entwickelt, die in ihm und außer ihm liegen, und die sich unter einander fördern, bekämpfen, aufheben. Das Ziel der Erziehung kann nicht erreicht werden, ohne Kenntniß der physischen (körperlichen) und psychischen (geistigen) Gesetze, welche die Entwicklung des Kindes beherrschen, ohne Verständniß für die natürliche und gesellschaftliche Umgebung, in welcher dieselbe vor sich geht. Es kann auch nicht vollkommen erreicht werden ohne Kenntniß und Beobachtung der pädagogischen Methoden, welche sich auf die obigen Gesetze gründen. Jeder Handwerker oder Künstler muß das Material kennen, das er bearbeitet, er muß Meister gewisser technischer, berufsmäßiger Handgriffe sein, die für die Gestaltung des Materials nothwendig sind. Das Gleiche muß von der Person gelten, welche Menschen formen soll. Sie muß den Thon kennen, den sie zu kneten hat,

die Methode, welche zur Behandlung am geeignetsten scheint, sie muß für den erzieherischen Beruf vorbereitet sein.

Damit die einfachsten Gegenstände so vollendet als möglich erzeugt werden, überläßt man ihre Herstellung Spezialisten, berufsmäßig geschulten Leuten. Einen alten Schuh läßt man nicht von dem ersten Besten flicken, man übergiebt ihn einem Fachmann, dem Schuhmacher, damit ihn dieser nach allen Regeln seiner Kunst in die Kur nehme. Auf die Erziehung der Kinder nimmt man nicht soviel Rücksicht, für die wichtigste aller gesellschaftlichen Funktionen sieht man von der Nothwendigkeit einer beruflichen Ausbildung ab!

Mehr noch: ihre Ausübung durch Kräfte, die nicht für den Beruf ausgerüstet und vorbereitet sind, wird zum Dogma erhoben, denn „die Mutter ist die natürliche Erzieherin der Kinder.“ Also die erste beste Gans — man verzeihe den Ausdruck — welche Mutter wird, erhält durch die bloße Geburt die magische Gabe, alle Aufgaben dieses schweren und folgereichen Berufs zu erledigen!

Diese Auffassung ist ihren Ergebnissen nach geradezu verbrecherisch!

„Aber,“ sagt der wohlgesinnte Spießbürger mit einem sentimental Augenaufschlag gen Himmel, „aber die Natur hat der Frau den Instinkt der Mutterliebe gegeben, und dieser Instinkt tritt da helfend und ergänzend ein, wo das Wissen fehlt.“

Eine schlechte Beweisführung, die sich auf solche Gründe stützt! Unsere Zeit ist nicht so mystisch, um noch an die wirksame Kraft gleichsam überweltlicher Offenbarungen zu glauben. Der Instinkt der Mutterliebe ist blind, er tappt im Finstern. Er kann nun und nimmer erkennen, was das Wissen und Können zu leisten vermöchte. Er kann im besten Falle bei der Erziehung des Kindes das Schlimmste verhüten, aber er ist unfähig, das Vollendete zu leisten. Die Frau, welche die Grundbedingungen der körperlichen Entwicklung des Kindes nicht kennt, der ein Schlüssel für das Verständnis von dessen geistiger Herausgestaltung fehlt, die nicht weiß, wo sie mit zartem Takt und ohne schulmeisterliche Bedanterie fördernd oder hemmend eingzugreifen hat, die Frau, welche über keinen der technischen Kunstgriffe verfügt, welche dem Kinde die

Entwicklung zur Menschwerdung erleichtern — die kann auch nicht zur Rolle der Erzieherin berufen sein, und wäre sie zehnmal des Kindes leibliche Mutter. Täglich hat man Beispiele vor Augen, welche zeigen, was für Ungeheuerlichkeiten, um nicht zu sagen Verbrechen gegen die Entwicklung der kindlichen Natur die zärtlichsten Mütter im Namen des „Instinkts der Mutterliebe“ begehen. Ein gut Theil der körperlichen und geistigen Berüppelung der Jugend ist darauf zurückzuführen, daß die Erziehung dem „mütterlichen Instinkt“ überlassen bleibt, anstatt dieselbe zur Sache eines zielbewußten Wissens und Könnens zu machen. All die „populären Abhandlungen“ über Kinderpflege und Jugendberziehung können hieran nichts ändern, um so weniger, da sie für die Mehrzahl der Mütter verloren gehen. Die Frau, welche täglich zehn, zwölf und noch mehr Stunden in der Fabrik oder von früh bis spät Abends im Hause gewerblich arbeitet, hat nicht die Möglichkeit, sich Forschungen über ihren Beruf als Erzieherin hinzugeben. Ihre Eingriffe in die Erziehung müssen sich meist darauf beschränken, Hosenböden einzusetzen und Strümpfe zu stopfen, wenn sie vorher das dem Kinde nöthige Stück Brot verdient hat.

Gerade mit Rücksicht auf den Zweck und das Gelingen des Erziehungswerkes ist es durchaus nothwendig, das, was bereits zum größten Theil und mit Erfolg für den Unterricht geschehen, für die gesamte Erziehung des Kindes durchzuführen. Dieselbe muß aus den Händen der für den Beruf gar nicht oder nur ungenügend ausgerüsteten Frau in diejenigen von berufsmäßig ausgebildeten Erziehern oder Erzieherinnen übergehen. Die Gesellschaft muß auch nach dieser Seite hin in ihr Recht eintreten und ihre Pflichten übernehmen. Die Macht der Gewohnheit und Phrase will zwar noch an dem Grundsatz festhalten, daß die Erziehung des Kindes Aufgabe der Mutter sei, allein die Verhältnisse machen diese Aufgabe mit jedem Tag thatsächlich immer illusorischer, immer hin-fälliger. Die Entwicklung des Kindes fähet bei dem Wechsel nicht schlecht, sie wird aus einem Werk des blinden Instinkts zur Sache einer zielklaren Wissenschaft.

* * *

Aber noch ein weiterer, schwerwiegender Grund spricht dagegen, daß die Erziehung der Kinder die vornehmste Aufgabe der Frau sein kann. Wer erziehen will, der muß selbst erst erzogen sein. Es ist überflüssig, dabei zu verweilen, wie wenig die Frau von heute dieser Forderung, in ihrem weitesten Sinne gefaßt, entspricht. Seit Jahrhunderten geknechtet und verflaut, systematisch in einem Zustande der Untergeordnetheit gehalten, von Geburt an die Zielscheibe einer systematisch durchgeführten körperlichen und geistigen Verkümmern, ist die Frau nothwendiger Weise ein unvollkommen und einseitig entwickeltes Geschöpf. Die Männer unter sich halten die Frau im Grunde für eine niedrigere Art der Gattung Mensch. Und wunderbar, dieses unentwickelte Geschöpf, das durch seinen Herrn und Meister bei jeder wichtigen Gelegenheit, bei jedem Versuch, sich eine menschenwürdigeren Stellung zu erkämpfen, an seine Unterlegenheit erinnert wird, das soll von der Natur „ausgewählt“ sein, die heranwachsenden Generationen zu erziehen! Wer wird hierbei nicht mit dem alten Wort fragen: „Kann auch ein Blindler einen Blinden leiten?“ Die Gegner der Frauenemanzipation füllen Bände an, um die Inferiorität des weiblichen Geschlechts zu beweisen, und auf der anderen Seite tragen sie kein Bedenken, diesem niedrigstehenden Geschöpf die wichtigste aller gesellschaftlichen Aufgaben zuzuertheilen, ja sogar als dessen eigentlichen „Beruf“ zu erklären. Diese Logik macht dem männlichen Geist alle Ehre!

Wir wollen nicht erst darauf eingehen, wie die im Allgemeinen thatsächlich bestehende Unterlegenheit der Frau durch die engen Verhältnisse, in welchen sie seit Jahrtausenden steht, erzeugt wird, und wie dieselbe in Folge neuer, günstiger Entwicklungsbedingungen verschwinden muß. Für den Augenblick müssen wir die geringere Entwicklung der Frau einfach feststellen, damit aber auch deren Ungeeignetheit für die Rolle der Kindererzieherin. Goethe's

Die Eltern könnten erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern selbst erzogen wären —
gilt in erster Linie von dem Verhältniß zwischen Mutter
und Kind.

Wertlos ist auch die vielgehörte Rede von dem reichen und tiefen Gefühlsleben der Frau, von dem moralisch veredelnden Einflusse des „ewig Weiblichen“, das hinaranzieht.

Die Frau kann für die künftigen Generationen nicht eine Hohepriesterin des Schönen, Wahren und Guten sein, weil sie mit ihrer Auffassung der künstlerischen, wissenschaftlichen und sittlichen Begriffe größtentheils noch in einer vergangenen Zeit wurzelt. Die betreffenden Begriffe sind ja nicht der Ausdruck ewig gültiger Ideen, sie sind lediglich Abstraktionen und Spiegelbilder der jeweilig bestehenden, in fortwährendem Fluß begriffenen Gesellschaftsverhältnisse, wechseln und verändern sich auch mit diesen. Jedes Zeitalter und jedes Volk hat seine eigene Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft.

In der gegenwärtigen Epoche tobt ein heftiger Kampf zwischen den Ideen der alten und neuen Zeit. Gerade was die Auffassung und Entwicklung auf dem Gebiete der Moral anbetrifft, so steht die Frau der Regel nach im Lager des Alten, des Ueberlebten, wie es noch der Gesellschaftsordnung entspricht, in welcher die patriarchalische Familie ihre Berechtigung hatte. Dadurch, daß man die gesammte geistige Entwicklung der Frau auf dem Standpunkt vergangener Jahrhunderte festhielt, daß man ihre Entwicklung in ein Prokrustesbett zwängte, daß man ihr noch nicht den ihr gebührenden Platz in der Gesellschaft eingeräumt hat und sie an das Haus fesselte, dadurch ist auch die Frau in ihren sittlichen Anschauungen außer den rechten Zusammenhang mit der vollständig umgewandelten Gesellschaft gerathen. Die neuen Gesellschaftszustände haben neue Beziehungen der Menschen untereinander, damit auch neue sittliche Anschauungen geschaffen, die sich von den alten genau so unterscheiden, wie die neuen Produktionsbedingungen von den alten. Dieser Entwicklungsprozeß hat aber bei dem weiblichen Geschlecht kaum erst begonnen. Die Frau hat ihre sittlichen Anschauungen noch nicht mit den neuen Gesellschaftsverhältnissen in Einklang gebracht, sie klebt mit ihrer Auffassung dessen, was hochzuhalten und erstrebenswerth ist, noch an den Reflexen der sozialen Zustände von gestern.

Wie soll sie da „hervorragend befähigt“ sein, die

Entwicklung des Kindes zu leiten, das der Bürger von morgen ist, das auf die Pflichten und Rechte des werdenden und nicht des Vergangenen vorbereitet werden muß?

Daß sich die geistige Entwicklung der Menschheit nicht schneller vollzieht, hat wohl zum Theil seinen Grund darin, daß deren größere Hälfte in ihrer Entwicklung noch so weit zurückgehalten worden ist. Im Allgemeinen reicht das Denken der Frau nicht über ihre Nase, d. h. ihre Familie hinaus, sie übt eine engherzige Familienmoral, die im Gegensatz zu der gesellschaftlichen Moral steht, welche die neuen Verhältnisse bedingen. Alle ihre vielgerühmten Tugenden, ihre Selbstlosigkeit, Aufopferungsfähigkeit, ihr tiefes Empfinden bekunden sich nur zu Gunsten des engen Familienkreises, sie kommen nur denen zu Gute, welche die Frau liebt. Das Weib, welches für die Ehren der größten Aufopferungsfähig ist, erweist sich der Gesellschaft gegenüber von oft geradezu brutalem Egoismus. Natürlich! Außerhalb des allgemeinen Lebens stehend, ohne Interesse und Theilnehmung an den gesellschaftlichen Vorgängen, sind ihr die neuen sozialen Tugenden fremd geblieben. So stark entwickelt bei der Frau die Familienliebe ist, so ärmlich verkümmert erweist sich bei ihr die gesellschaftliche Solidarität. Die wenigsten Frauen haben auch nur eine Ahnung davon, was das Wort Solidarität eigentlich bedeutet, daher ihre Engherzigkeit, Härte, ja Grausamkeit gegen Alles, was sich außerhalb der Sphäre ihrer persönlichen Zuneigung bewegt. Das reiche moralische Gemüthsleben der Frau findet im Grunde in einem Fingerhut oder in einem Kochtopf Platz, ohne dabei Gefahr zu laufen, sich den Kopf an den engen Wänden einzurennen.

Von allen Frauentreihen zeigen gerade die sogenannten unteren Schichten die relativ höchste moralische Entwicklung im modernen Sinne, sie sind am nächsten daran, den Begriff der Solidarität zu fassen und zu üben, sowie alle neuen sozialen Tugenden überhaupt. Am reaktionärsten und am weitesten nach rückwärts stehend erweisen sich dagegen die Kleinbürgerinnen, sie sind in ihren vormärzlichen Begriffen von Tugend und Moral versteinert und halten an denselben fest, obgleich sich dieselben im Verhältniß zu

den neuen Sozialzuständen oft geradezu in schreiende Unmoralität verkehren.

Die Moral der Frau wurzelt noch in der alten Zeit, ihre gesellschaftlichen Tugenden sind durchaus negative, sie hält sich für höchst moralisch, wenn sie den Nächsten nicht bestiehlt, belügt, hintergeht, ermordet, ihm nicht das Haus über dem Kopf anzündet. Aber sie ist zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit nur schwer und selten zu positiv moralischen Handlungen bereit, selbst dann, wenn sie dieselben nicht in Konflikt mit den Interessen der Familie bringen. Im Allgemeinen ist sie stets bereit, die Interessen der Gesellschaft den Interessen der Familie aufzuopfern, die Gesamtheit hat ihrer Auffassung nach keinen oder geringen Anspruch auf ihre Hingabe und Selbstlosigkeit. Im Centrum der weiblichen Moral steht die Familie, je ausschließlicher sich der Mann deren Interessen widmet — mag er auch das Allgemeinwohl dabei vernachlässigen — für um so vollkommener wird er meist seitens der Frau gehalten.

Daher die Gleichgültigkeit, ja oft genug der geradezu feindliche Widerstand, den die Frau der Theilnehmung des Mannes am öffentlichen Leben entgegensetzt!

Familie und Gesellschaft bilden im Kopfe der Frau feindliche Gegensätze, und der Mann, welcher das Familieninteresse dem Allgemeinwohl aufopfert, erscheint ihr nur zu oft als eine Art Verbrecher oder Thor. Diese Auffassung und der daraus hervorgehende Widerstand sind erklärlich und vom Standpunkte der Frau aus gerechtfertigt, sie entsprechen nicht nur ihrer Kirchthurismoral, sondern überhaupt einem gesellschaftlichen Zustande, der auf Sonderinteressen und nicht auf dem Allgemeinwohl basiert. Sie sind die nothwendige Folge davon, daß die Frau im Widerspruch zu den ökonomischen Verhältnissen an das Haus gebannt blieb. Die nämlichen Vorzüge, welche sie innerhalb der Familie für selbstverständlich hält, wird sie auch in der Gesellschaft betheiligen, sobald sie durch die Thatfachen gelehrt hat, daß auch ihr Wirkungskreis die Welt ist. Die neue soziale Stellung der Frau wird einen vollständigen Umschwung in ihrer Auffassung über ihre Pflichten und Rechte nach sich ziehen. Die Gesellschaft wird dann

im Leben der Frau den Platz einnehmen, den das Haus heute usurpirt, die Allgemeinheit wird die Familie verdrängen.

Solange jedoch die Frau auf ihrem alten Standpunkt verharrt, solange sie nicht mit ihrem Denken und Empfinden in den neuen Verhältnissen aufgeht, solange sie innerhalb der Familie und Gesellschaft ein reaktionäres Element bildet, kann man die Mutter nicht a priori als beste Erzieherin der Kinder rühmen. Die Kinder müssen für das Morgen, nicht für das Gestern herangebildet werden.

Die Erzieher der Kinder müssen deshalb selbst voll und ganz auf dem Standpunkt der neuen Zeit stehen.

* * *

Erkennt man die Nichtigkeit dieser Grundsätze an, so ergibt sich von selbst der Schluß, daß die Frau, wie sie ist, nicht die auserwählte Erzieherin der Jugend sein kann.

Es bleibt also kein Bedauern zurück, daß die modernen Verhältnisse die Frau aus ihrer erzieherischen Rolle verdrängen, und daß die Gesellschaft dieselbe übernimmt. Es ist folglich auch nicht gerechtfertigt, unter dem Geschrei von dem erzieherischen Mutterberuf die Frau von dem gesellschaftlichen Leben auszuschließen.

Pflicht der Gesellschaft ist, die Mutter dem Kinde für die Zeit zu erhalten, wo sie tatsächlich die natürliche Erzieherin und Pflegerin desselben ist: für die Periode der Schwangerschaft und das Säuglingsalter. Für die folgende Entwicklungszeit hat sie dem Kinde alle Einrichtungen und Anstalten zu bieten, welche die Mutter — hier als Zusammenfassung aller erzieherischen Einflüsse gedacht — in der besten Weise ersetzen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Frau in der Zukunft von dem Erziehungswerte ausgeschlossen sein soll. Im Gegenteil, es ist bereits angedeutet worden, daß wahrscheinlich gerade das weibliche Geschlecht befähigt ist, bei der künftigen Erziehung der Jugend eine hervorragende Rolle zu spielen. Jedoch nicht jede Frau, bloß weil sie „Mutter“ ist, sondern nur diejenige, welche Begabung und Neigung für den pädagogischen Beruf mit einer möglichst hohen und vielseitigen allgemeinen Entwicklung

vereint und die nöthige berufliche Sonderausbildung erhalten hat. Wenn die Frau durch eine freie Entwicklung in einem freien Gesellschaftswesen voll und ganz zum Menschen geworden, wenn sie zum Bewußtsein ihrer neuen Rechte und Pflichten erwacht ist, wenn sie auf einer Höhe der Anschauung steht, daß sie mit Goethe's Prometheus allen Götzen der Vergangenheit das wunderbar stolze Wort entgegenschleudern kann: „Hier sitze ich und forme Menschen nach meinem Bilde“ — erst dann haben wir das Recht, von der Frau als berufener Erzieherin der Jugend zu sprechen.

IV.

Resumé.

Fassen wir zum Schluß die wesentlichsten Punkte unserer Darlegungen zusammen!

Die Produktionsverhältnisse haben die Stellung der Frau in ihrer ökonomischen Grundlage revolutionirt, ihrer Thätigkeit als Haushälterin und Erzieherin in der Familie die Berechtigung, ja die Möglichkeit geraubt.

Die Produktionsverhältnisse haben gleichzeitig mit der Zerstörung der alten Thätigkeit der Frau innerhalb der Familie das Fundament zu deren neuer Thätigkeit innerhalb der Gesellschaft gelegt.

Die neue Rolle der Frau bewirkt ihre ökonomische Unabhängigkeit vom Manne, verfehlt damit dessen politischer und gesellschaftlicher Vormundschaft über das Weib den Todesstoß.

Die vom Manne befreite Frau geräth jedoch in der heutigen Gesellschaft in die Abhängigkeit vom Kapitalisten, sie wird aus einer Haus- zu einer Lohnsklavin.

Die Frage der vollen Emanzipation der Frau erweist sich also in letzter und entscheidender Instanz als eine ökonomische Frage, die im innigsten Zusammenhang mit der Arbeiterfrage überhaupt steht und nur im Zusammenhang mit ihr endgültig gelöst werden kann. Die Sache der Frau und die Sache der Arbeiter gehören untrennbar zusammen und finden ihre letzte Lösung nur in einer

sozialistischen, auf Emanzipation der Arbeit vom Kapitalisten begründeten Gesellschaft.

Die Frau hat darum für ihre volle Emanzipation nur von der sozialistischen Partei etwas zu erwarten. Die Bewegung der bloßen „Frauenrechtlerinnen“ kann in einzelnen Punkten gewisse Vortheile erzielen, sie kann jedoch nun und nimmer die Frauenfrage lösen.

Aufgabe der sozialistischen Arbeiterpartei ist es, die Lösung der Frauenfrage durch Organisation und politisch-ökonomische Schulung derjenigen Frauenschichten anzubahnen, deren Thätigkeit in Folge der neuen Produktionsverhältnisse am umfassendsten und gründlichsten umgestaltet ist: durch die Organisation der Industriearbeiterinnen.

Organisation und Schulung der Industriearbeiterinnen sind nicht nur der wichtigste Schritt, die Lage der Frau zu heben, sie sind auch ein bedeutender Faktor für den schnelleren und stärkeren Fortgang der Arbeiterbewegung überhaupt und dadurch von größtem Einflusse auf eine raschere Umgestaltung der bestehenden Gesellschaftsverhältnisse.